

# Kleines Volk, du schaffst das schon SZ 8.7.08

„Slawische Indianer sind wir!“, Der Schriftsteller Peter Handke und das Fest der Sorbischen Poesie in der Oberlausitz

„Wir sind nicht die letzten Mohikaner“, erklärt Benedikt Dyrlich, Chefredakteur der *Serbska Nowiny* und Organisator des Fests der Sorbischen Poesie, das dieses Jahr bereits zum 30. Mal stattfindet. Vierzigtausend Sprecher des Sorbischen gibt es, sie sind längst selbst in ihrer Hauptstadt Bautzen eine Minderheit, aber stolz auf ihre alte Schriftkultur. Gar nicht zu vergleichen sei sie mit dem, was etwa eine andere Minderheit auf deutschem Boden, die Friesen, mit ihrem Volkstheater auf die Beine brächten, das bloß „Hühnerstücke“ aufführe.

Die Friesen kennt er gut, denn die Minderheiten Europas halten zusammen. Die *Minority Dailies* haben ein eigenes Zentralblatt und eine Gesamtauflage von 800 000, „das ist höher als die der *Süddeutschen Zeitung!*“ Ganz fair scheint das nicht zu sein, denn da zählen auch einige Katalanenblätter mit. In den Redaktionsräumen fallen Exemplare von *Galicja Hoxe* und *Ca Nua* ins Auge, letzteres in Gälisch. Einmal ist auch Otto Schily hier gewesen, als er noch Innenminister war. Er hätte, meint Dyrlich, hier etwas lernen können über Integration und Zweisprachigkeit. Es gibt ein Kindergarten- und Schulprojekt namens „Witaj“, zu Deutsch „Ich lade dich ein“, das von Anfang an auf konsequente Zweisprachigkeit setzt. Das werde gerne auch von rein deutschen Familien angenommen, denn es habe sich erwiesen – und hier kommt der springende Punkt –, dass deutsche Kinder, die in Sorbisch unterrichtet werden, signifikant bessere Leistungen auch im Deutschunterricht zeigten. Und das Sorbische sei für die Deutschen hier das Sprungbrett in die ganze Welt der slawischen Sprachen. Es existieren, wie man sieht, durchaus Argumente für den schulischen Erwerb sogar einer Zwergsprache.

Beno Buda, Lektor des Sorbischen Verlags, zeigt den Besuchern eine ganze alte Scheune voll mit Büchern und einen Pongtisch voll von sorbischen Periodika. Die Namen donnern vorbei wie die Wagons eines Güterzugs, aber wie an einem

solchen beeindruckt schon die schiere Masse: was für ein Schrifttum für vierzigtausend Seelen! Auf siebenunddreißig Auflagen hat es das sorbische protestantische Gesangbuch seit dem 18. Jahrhundert gebracht, das katholische immerhin auf sieben (den Dom von Bautzen teilen sie sich friedlich). Die meisten Druckwerke jedoch stammen aus der alten DDR, in der die Sorben als Brückenkopf der slawischen Brudervölker gepflegt und heimlich beargwöhnt wurden, besonders nach dem Prager Frühling 1968. Die sorbischen Kulturschaffenden fielen aus allen Wolken, als sie nach der Wende ihre Stasi-Dossiers zu Gesicht bekamen. Da hatten sie geglaubt, nur des Alkohols, der Frauen und, naja, der Dichtkunst wegen nach Warschau und Prag gefahren zu sein, und auf einmal soll das politisch gewesen sein! Wir bekommen den Staatspreis für den berühmtesten sorbischen Schriftsteller Jurij Brezan zu sehen, „nichts Besonderes, kein Gold“, überreicht von Gysi, „dem Vater, der war noch schlauer als sein Sohn.“

## Verwunschene Irrfahrt

Im Hof Jurij Brezans, der vor zwei Jahren starb, findet dann auch die Lesung statt. Man kommt nicht leicht hin, das Programm weist nur den sorbischen Namen „Horni Hajnk“ aus, und den kennt der Taxifahrer nicht. „Warum sagen Sie es nicht gleich, dass Sie Dreihäuser meinen!“ Dies nach einer Irrfahrt durch die hochsommerlich verwunschenen Dörfer, Wälder und Felder der Oberlausitz. Die Veranstaltung gleicht einem Gartenfest, unter Birken und Sauerkirschbäumen, sie hat etwas von einem Cousin- und Cousinentreffen:

Die Angereisten kennen einander zum Teil wenig oder auch gar nicht, aber das Gefühl, dass alle zusammengehören, ist stark. Dreißig bis vierzig Leute mögen es sein, die acht Vortragenden eingeschlossen. Mit ziemlicher Verlegenheit wird gegen Ende daran erinnert, dass hier auch noch ein Eintritt zu entrichten sei, der

mehr als eine Umlage für Kaffee und Kuchen erscheint. Und privat oder sozusagen privat weilt auch Peter Handke hier, zum zweiten Mal schon. Er liest nicht vor und er hält keine Rede, aber er ist dabei und spricht mit jedem, der ihn sprechen will. Meist wandert er allein durch die Gegend, wird „gesichtet“ wie ein seltener Zugvogel, und ob er zum Büchersignieren am Tag der offenen Tür in der Verlagsbuchhandlung auch wirklich wie angekündigt kommen wird, das weiß man vorher nicht so genau.

Aber an diesem Nachmittag ist er da. Ein fünf oder sechs Jahre altes Mädchen überreicht ihm ein paar Kirschen, er sagt: „Danke, Marie.“ Mehr braucht er nicht zu tun, um die Aufmerksamkeit der größeren Welt auf dieses kleine Ereignis zu lenken, das mit einem Etat von 17 000 Euro ein erstaunlich breites Angebot präsentiert; man ist ihm dankbar dafür. Zur Eröffnung hat er genau einen Satz gesprochen, was schon als viel gelten darf. In einem Essay hat er erläutert, was ihn hierher führt. Es klingt wie eine Märchen-erzählung vom „Phantasieland Lausitz“: Wie er vor einem Vierteljahrhundert das erste Mal mit einer leibhaftigen Sorbin an einem Tisch in München saß; wie ihn das entlegene Land und die slawische Sprache zu bezaubern begannen; wie er sich mit sorbischen Dichtern traf und sie zusammen deren Kindheitsbäche betrachteten. „Keine Autorentreffen mehr waren der Anlass, und wenn, dann nicht-öffentliche, unter vier Augen, höchstens hier und dort ein kleiner Hund dabei.“ Er hat der *Serbska Nowiny* ein Interview gegeben, das auf Sorbisch schon gedruckt, auf Deutsch aber noch nicht verfügbar ist.

Die Lesung selbst wäre mit „informell“ noch etwas zu förmlich beschrieben. Die Dichter und Dichterinnen, aus der Ukraine, Russland, Polen, der Slowakei und natürlich aus dem Sorbenland, erheben sich, wo sie beim Kaffee saßen, und tragen etwas vor, gern aus dem Gedächtnis; es wirkt wie eine Reihe von Geburtstags Toasts und wird auch genau so

mit heiterem Beifall begrüßt. Wer davon im Einzelnen wie viel mitkriegt, bleibe dahingestellt; für jemanden, der gar keine slawischen Sprachen kann, klingt es wie Kinderabzählreime oder liebliches Gezwitscher. Gedolmetscht wird aus dem Handgelenk, und man erfährt so, dass in dieser Dichtung viel vom Essen und von der Liebe die Rede ist, die Herzen kommen sich näher, wenn sie gemeinsam den Saft von Waldbeeren trinken oder es hat eine Frau in den Pullover für ihren Liebsten eins ihrer Haare mit eingestrickt. Ein junger sorbischer Lyriker stellt sich vor: gerade vergangene Woche sei er aus Taiwan zurückgekommen, wo er sein Diplom gemacht hat.

## Riesenkleine Sprache

Sind solche Lebensläufe gut oder schlecht für das Schicksal des Sorbischen? Sowohl als auch, wie man wohl sagen muss: Es zeigt, dass die Sorben aktiv in der Welt mitmischen, doch ebenso, dass es für sie schwieriger wird, sich auf dem heimischen Boden zu halten, dort, wo ihre Sprache allein eine Zukunft haben kann. An diesem nagt mehr als nur der Tagebau. Beno Buda, der sorbische Lektor, trägt ein Gedicht über die „riesenkleine Sprache“ vor. Unbekümmert darum, was sein Kollege zur Mohikaner-Frage gesagt hat, deklamiert er: „Slawische Indianer sind wir!“, und er endet: „Kleines Volk, du schaffst das schon!“

Zum Schluss lässt sich Peter Handke doch erweichen, etwas vorzulesen. Aber nichts Eigenes möchte er nehmen, eine Hommage soll es sein, an Jurij Brezan, den verstorbenen Hausherrn. Handke steht auf, stellt die Beine ein bisschen auseinander und hält das Buch mit einer Hand hoch. Leise und ein wenig stockend liest er: „Siehe, Liebste, es ist schlecht bestellt, ohne Küchenschrank in unsrer engen Welt.“ Ein Hühnerstück ist das nicht. Aber es lässt doch etwas davon erkennen, wie schwer das Leben in den schmucken Sorbendörfern war und ist.

BURKHARD MÜLLER